

Die Freiheit hinter Gittern

«Eine Stimme im Chor» – Andrei Sinjowski sinniert im Lager über die Kunst

Ulrich M. Schmid · Es scheint fast, als hätte der Russe Andrei Sinjowski (1925–1998) seine Verhaftung im September 1965 bewusst provoziert. In einem aufsehenerregenden Schauprozess wurde er zu sieben Jahren verschärfter Zwangsarbeit verurteilt, weil seine experimentellen Texte in englischer Übersetzung in New York erschienen waren. Das Vergehen war klein, die Strafe drakonisch, und doch folgte Sinjowskis Weg einer höheren Logik. Das mausgraue Leben eines Sowjetbürgers konnte seinem wachen künstlerischen Verstand nicht jene Nahrung geben, nach der er verlangte.

Als Autor standen ihm in der Sowjetunion der sechziger Jahre nur zwei Optionen offen: den sozialistischen Aufbau zu verherrlichen oder gegen den repressiven Staat zu protestieren. Scholochow oder Solschenizyn – dieser Wahl entzog sich Sinjowski so radikal, dass er sich sogar eine neue Identität zulegte. In seinen Schriften war er nun nicht mehr der biedere Mitarbeiter des Instituts für Weltliteratur, der in Aufsätzen die Struktur von Boris Pasternaks Lyrik analysierte, sondern der Ganove Abram Terz, der eine radikal autonome Existenz führt.

Jenseits der Deutungsklischees

Sogar das Aufbegehren gegen das Unrechtsregime war ihm zu einfach – Ende der sechziger Jahre glaubte in der Sowjetunion kaum jemand mehr an die «lichte Zukunft» des Kommunismus. Eine politische Kritik am Kommunismus wäre für Sinjowski dem Einschlagen auf einen toten Körper gleichgekommen. Und so stellte er sich ausserhalb aller bekannten Verhaltensmuster: Er verfasste unter dem Namen Abram Terz anspruchsvolle künstlerische Texte, die in Russland unbekannt blieben, weil sie nicht dem offiziellen sozialistischen Stilideal entsprachen, und im Westen kaum beachtet wurden, weil sie nicht in die Deutungsklischees der Dissidentenliteratur passten. Erst heute, nach dem Ende des Kalten Krieges, findet Sinjowskis exquisites literarisches Schaffen gebührende Anerkennung.

Als zweiter Band der deutschen Werkausgabe liegt seit kurzem «Eine Stimme im Chor» vor. Der vielschichtige Text entstand während Sinjowskis Lagerhaft in den Jahren 1966 bis 1971. Zwei Briefe pro Monat durfte Sinjowski an seine Frau schreiben – als Konterbande versteckte Abram Terz seine eigenen Beobachtungen über den Menschen, die Kunst und die Freiheit in den privaten Mitteilungen des Andrei Sinjowski. Nach der Entlassung setzte er die Puzzleteile aus den Briefen zusammen. Anders als Solschenizyn oder Schalamow hält sich Terz überhaupt nicht bei der Schilderung der Haftbedingungen auf. Zwar heisst es gleich zu Beginn sibyllinisch: «Hier ist alles ein wenig phantastisch: die Menschen und die Dinge», aber erst zwanzig Seiten später erfährt der Leser zum ersten Mal, dass der Handlungsort ein sowjetisches Straflager ist.

Wichtig ist für Terz an der Zwangsarbeit nicht die politische oder gesellschaftliche Dimension, sondern das ästhetische Potenzial. Kunst und Gefangenschaft gehen bei Terz auf ideale Weise zusammen. Gerade weil im Straflager nichts selbstverständlich ist, wird alles zu Kunst: «Der Künstler kann nichts begreifen und darf nichts begreifen.» Hinter den Gittern ist die absolute Freiheit, weil

der Mensch hier dem Geheimnis des Daseins am nächsten ist. Er kann die Nacktheit seines Lebens nicht mehr mit gesellschaftlichen Konventionen, einer schematisierten Biografie oder dem Überfluss von Gegenständen verdecken.

Deshalb insistiert Terz auf der Erkenntnis, dass Kunst nicht Darstellung, sondern Verwandlung des Lebens ist. Wer die Realität mit künstlerischem Blick betrachtet, ist frei. Dies gilt gerade für die Extremsituation des Lagerhäftlings, der nun die sibirische Kälte plötzlich nicht mehr als Qual, sondern als ästhetisches Phänomen wahrnimmt. Terz notiert in den Aufzeichnungen kleine Prosagedichte: «Der Schnee fällt ohne Unterbrechung vom Himmel, wie himmlisches Manna. Der Schnee hat noch eine weitere sympathische Eigenschaft: er fällt völlig lautlos. Wie das Licht.» – Eine herausragende Eigenschaft von Abram Terz' emanzipatorischer Kunstphilosophie liegt in ihrer Volksverbundenheit. Terz ist weit von einem überheblichen Elitarismus entfernt; er nimmt sich selbst lediglich als eine «Stimme im Chor» wahr. Die anderen Stimmen gehören einfachen Verbrechern, Betrügern, Mördern. Der künstlerisch verfremdende Blick auf die Wirklichkeit schlägt sich hier etwa in der zotigen Metaphorik der Gaunersprache nieder, die eine Vergewaltigung als «Knacken des Zottelsafes» bezeichnet. Auch die Feststellung «Alles riecht in der Dunkelheit stärker» bezeugt das kreative Sensorium eines Mithäftlings.

Ein weises Buch

«Eine Stimme im Chor» ist kein tragisches, sondern ein weises Buch. Die einzelnen Textstücke dokumentieren in einer Art Aphorismensammlung Aussagen der Sträflinge, eigene Überlegungen des Autors und kurze Szenen aus dem Lagerleben. Dazwischen finden sich aber immer wieder auch literarische Essays über Swift, Tschew, Achmatowa oder Mandelstam. Die künstlerische Überzeugungskraft des Buchs liegt darin, dass es trotz diesem heterogenen Inhalt seine innere Einheit nicht verliert, sondern die Ausnahmeerfahrung des Lagers als Stimmenkonzert mit einem Solopart darstellt.

Andrei Sinjowski: Eine Stimme im Chor. Die Werke des Abram Terz, Band II. Aus dem Russischen von Swetlana Geier. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Taja Gut. Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main 2009. 336 S., Fr. 49.80.